

HALLOWEEN

LARS ENGELS

KIND

KRIMINALROMAN

Drei Familien.
Zwei vermisste Kinder. Eine Nacht,
in der die Geister erwachen



ullstein

ullstein



LARS ENGELS lebt mit seiner Familie und zwei eigenwilligen Katzen im Herzen von Neuss. Weil ihm sein Job als Creative Director in der Werbung noch nicht spannend genug ist, schreibt er bis tief in die Nacht Krimis und Thriller. Jedes Jahr freut er sich wieder auf Halloween und genießt bei einem Pumpkin Spice Latte den neuen Stephen King.

Von Lars Engels sind in unserem Hause erschienen:

TOTES MOOR

GLUTMOOR

HALLOWEEN

LARS ENGELS

KIND

Kriminalroman

Ullstein

Besuchen Sie uns im Internet:
www.ullstein.de



Originalausgabe im Ullstein Taschenbuch

1. Auflage September 2025

© Ullstein Buchverlage GmbH, Friedrichstraße 126, 10117 Berlin
2025

Wir behalten uns die Nutzung unserer Inhalte für Text und Data
Mining im Sinne von § 44b UrhG ausdrücklich vor.

Bei Fragen zur Produktsicherheit wenden Sie sich bitte an
produktsicherheit@ullstein.de

Umschlaggestaltung: bürosüd° GmbH, München

Titelabbildung: © www.buerosued.de/ Midjourney

Gesetzt aus der Quadraat powered by pepyrus

Druck und Bindearbeiten: ScandBook, Litauen

ISBN 978-3-548-07025-4

*Das Grauen schleicht von Haus zu Haus
und klingelt alle Leute raus.*

Halloween-Spruch

DIE LEBENDEN UND DIE GEISTER

Hagen Mey, 55, Inhaber einer Künstlervermittlung

Inka Mey, 46, seine Frau, ehemalige Kunstdozentin

Joshua Mey, 11, ihr Sohn

Paul Mey, 22, Hagens Sohn aus erster Ehe

Amir Youssef, 48, Grafikdesigner

Tom Ries, 42, sein Mann, Zahnarzt

Vincent Ries-Youssef, 12, ihr seit zwei Jahren vermisster Adoptivsohn

Kim Nahmen, 48, freie Ingenieurin für Medizintechnik

Malte Nahmen, 46, ihr Mann, freier Ingenieur

Felix Nahmen, 13, ihr Sohn

Juliane »Juli« Nahmen, ihre Tochter, vor zwei Jahren im Alter von 17 verstorben

*Lea Fuchs, 43, Café-Betreiberin, ehrenamtliche Opferhelferin und
Ex-Journalistin*

Oliver Fuchs, 41, ihr Mann, Kriminalhauptkommissar

Erik Fuchs, 12, ihr Sohn

Sven Hammes, 48, Erster Kriminalhauptkommissar

André Lanter, 22, Student, Aushilfe in Leas Café

**BEITRAG VON TOM RIES IN DER
FACEBOOK-GRUPPE
»VERMISST: VINCENT RIES AUS NEUSS«**

AM 24.10.2024 UM 09:43

Liebe Community,

bald ist wieder Halloween.

Damit jährt sich zum zweiten Mal das Verschwinden unseres kleinen Vincents. Trotz all der vielen Hinweise und der großen Unterstützung hier in der Gruppe und in Neuss fehlt von ihm immer noch jede Spur. Die Polizei tappt im Dunkeln, und mein Mann und ich haben inzwischen auch das Gefühl, dass die Ermittlungen nur noch halbherzig geführt werden.

ABER WIR GEBEN DIE HOFFNUNG NICHT AUF!

Wir glauben weiter fest daran, dass unser Schatz noch immer da draußen und am Leben ist. Es vergeht kein einziger Tag, an dem wir nicht an ihn denken. Wir werden niemals aufgeben und danken den vielen lieben Menschen, die uns zur Seite stehen. Danke fürs Teilen! Danke für die vielen Nachrichten! Danke für die Suchaktionen in Eigenregie, die viele von euch mit uns organisieren!

Auch dieses Jahr werden wir in der Halloweennacht mit einem Schild und Flyern rund um die Drususallee unterwegs sein und nach Zeugen von damals suchen. Wir freuen uns darauf, viele von euch dort zu treffen.

Wir posten hier auch noch einmal die Infos zu Vincent und seinem Verschwinden – es kann einfach nicht oft genug gemacht werden. Gerne wieder teilen!

Vincent Ries

- geboren: 4.12.2011, bei seinem Verschwinden 10 Jahre alt, mittlerweile 12 Jahre alt
- kastanienbraune Locken, grüne Augen, Lücke zwischen den Schneidezähnen, großes Muttermal in der Halsbeuge
- trug bei seinem Verschwinden ein Gespensterkostüm aus einem weißen IKEA-Bettlaken mit ausgeschnittenen Augenlöchern und hatte eine Plastikkugel mit Kette dabei
- darunter trug er eine Jeans, Trollkids-Stiefel Größe 34, einen geringelten Strickpulli und eine weinrote Mütze

Vincent verschwand am 31.10.2022 um ca. 19:45 an der Ecke Drususallee/Kaiser-Friedrich-Straße, als wir in einer Gruppe aus Eltern und Kindern Süßigkeiten sammeln wollten.

Lasst uns weiter dafür sorgen, dass unser Vincent zurückkommt.

Tom Ries und Amir Youssef

SÜSSES ...

29.10.2024

»Graaaargh!«

Die blutverschmierte Fratze näherte sich Leas Gesicht.

»Ich. Fress. Dein. Hirn«, röchelte der Zombie und streckte seine erstaunlich kindlichen und unversehrten Hände nach ihr aus.

»Schluss jetzt!«, erwiderte sie, packte den Zombie am zerzausten Schopf und zog die Maske ab.

Darunter tauchte Eriks enttäuschtes Gesicht auf. »Hey, lass das, Mama!«

»Die ziehst du bitte wirklich nur an Halloween an. Die ist so scheußlich, da kriege ich ja schon Tage vorher Albträume.«

»Aber Mama!«, protestierte er. »Die soll ja nicht dir gefallen, sondern ... na ja, eigentlich soll sie niemandem gefallen. Je abstoßender, desto besser.«

»Du kannst froh sein, dass ich sie dir überhaupt gekauft habe. Und wo hast du bitte das mit dem Hirne-Verspeisen her? Hast du mit Joshua und Felix wieder *The Walking Dead* geschaut?«

»Neeeein, niemals«, sagte er und machte sich noch nicht einmal die Mühe, sein schelmisches Grinsen zu verbergen.

»Mach dich lieber mal an deine Hausaufgaben«, sagte sie und wandte sich wieder ihrem Laptop zu, auf dem sie die Buchhaltung ihres Cafés machte. Mit ihrem Pumpkin Spice Latte stellte sie täglich einen neuen Verkaufsrekord auf.

An der Wohnungstür erklang Schlüsselklimpern. Erik setzte sich schnellstmöglich wieder an den Esstisch, steckte die Nase in sein Mathebuch und bemühte sich, konzentriert zu wirken.

»Hallo ihr beiden!« Olli kam in die Küche und stellte seine Umhängetasche auf einem Stuhl ab. Er hauchte Lea einen Kuss auf den Hinterkopf. »Du würdest nicht glauben, was wir gerade wieder an wirrem Zeug reinbekommen. Fast so schlimm wie in der Zeit nach der Aktenzeichen XY-Sendung.«

Lea klappte das Notebook zu. »So war das ja jetzt immer um Halloween rum. Ist denn wenigstens irgendwas Brauchbares dabei?«

»Ach, lose Vermutungen ... Irgendeine Frau ist felsenfest davon überzeugt, Vincent auf Gran Canaria gesehen zu haben. Dann ist da noch ein älterer Herr aus Krefeld, der verängstigte Kinderschreie aus dem Nachbarhaus gehört haben will.« Er schaute sie verschwörerisch an. »Das habe ich dir natürlich alles nicht erzählt!«

»Natürlich nicht, Herr Kommissar!«

Sie fuhr sich mit Zeigefinger und Daumen über die Lippen, als zöge sie einen Reißverschluss zu.

Er wusch seine Hände im Spülbecken, schnitt etwas Ba-

silikum vom Topf auf der Fensterbank ab, holte Parmesan aus dem Kühlschrank und setzte Pastawasser auf. Bei ihnen war er der Koch – er konnte es schlichtweg viel besser als Lea. Ihr knurrte schon der Magen.

»Das ganze Halloween-Getue wird auch von Jahr zu Jahr unerträglicher«, meinte Olli, während er Knoblauch hackte. »Am liebsten würde ich wie zum Schützenfest das Weite suchen und ein paar Tage nach Holland fahren.«

»Jetzt habe ich schon gesagt, dass ich im Café eine Halloweenparty mache. Außerdem freut sich Erik so sehr drauf. Wir haben heute sein Kostüm geholt.«

»Und? Was ist es geworden?«, fragte Olli Erik, der am Küchentisch über seinen Mathe-Hausaufgaben brütete, und verstrubbelte sein Haar.

»Boah, Papa, lass das!«, empörte er sich und richtete die nussbraunen langen Haare. Dann setzte er sich wieder die Zombiemaske auf. »Ist die nicht supergruselig?! Und Mama hätte sie mir fast nicht erlaubt.«

»Oh, die böse Mama!« Olli zwinkerte ihr zu. »Dabei liebt die Mama doch eigentlich ihre Horrorbücher.«

»Eben!«, murmelte Erik in sich hinein und strich irgend ein falsches Ergebnis durch.

Manchmal zog Olli sie mit ihrer Vorliebe für Stephen King auf. Zwei Reihen nahmen seine Werke in ihrem Bücherregal ein – und selbst damit war nur ein Bruchteil seiner Bibliografie abgedeckt.

»Die Bücher sind was anderes«, erwiderte sie. »King ist subtiler Horror, diese Maske ist einfach nur abstoßend.«

Erik verdrehte die Augen, kritzelt etwas in sein Matheheft und rief: »Bin fertig! Darf ich noch an die Playsi?«

»Aber nur bis das Essen fertig ist!«, sagte Lea, da war er schon längst aufgesprungen und ins Wohnzimmer geeilt.

Lea und Olli schmunzelten sich an, während von nebenan die Titelmusik des neuen Spiderman-Spiels erklang.

Olli hatte Lea damals über ihr Ehrenamt als Opferhelferin kennengelernt. Er war der ermittelnde Kriminalkommisar im Fall einer jungen Frau gewesen, die massiv von ihrem Ex-Mann gestalkt worden war. Zugegeben – es gab Umstände, die mehr Lust auf eine Beziehung machten.

Aber sie waren so ein gutes Team gewesen und hatten mit vereinten Kräften dazu beigetragen, dass die Frau die Gerichtsverhandlung gut überstanden hatte und wieder auf die Beine gekommen war.

Schüchtern hatte Olli Lea danach gefragt, ob sie nicht auf ein Bier in seine Lieblingskneipe mitkommen wollte. Sie hatte gewollt. Aus einem Bier wurden zwei. Drei. Vier. Und aus einem Abend wurden viele. Der Rest war Geschichte, wie man so schön sagte. Die Quintessenz dessen saß jetzt in Form von Erik auf dem Sofa und schwang sich an Spinnenfäden durch das virtuelle New York City.

Olli hatte eigentlich gar nicht in Leas Beuteschema gepasst. Sie hatte immer auf laute, selbstbewusste Typen gestanden, die wussten, was sie wollten. Er hingegen, mit seiner leisen Stimme und dem sanften Blick aus seinen waldgrünen Augen, strahlte eine immense Ruhe aus. Trotzdem konnte diese auch schnell in eine natürliche Autorität über-

gehen, zu der nicht zuletzt seine breiten Schultern und seine Körpergröße von über eins neunzig beitrugen.

Sein ruhiges Wesen war genau das gewesen, was ihr gefehlt hatte. Jemand, der sie einfach in den Arm nahm und ihr sagte, dass alles gut werden würde, auch wenn rein gar nichts darauf hindeutete.

»Apropos Kostüm«, sagte sie und räumte ihre Unterlagen zusammen. »Joshua hat heute darauf bestanden, als Gespenst zu gehen.«

Der Sohn ihrer Freundin Inka hatte bei ihrer Shoppingtour mit diesem Wunsch für einen mittelschweren Eklat gesorgt, denn auch Vincent hatte bei seinem Verschwinden ein Gespensterkostüm getragen.

Olli legte den Holzlöffel beiseite, mit dem er gerade noch die Spaghetti umgerührt hatte, und wandte sich zu ihr um. Auf seiner Stirn stand eine Falte, die Lea nur allzu gut kannte.

»Das macht dir doch nicht ernsthaft Sorgen, oder?«, fragte sie.

Er antwortete nicht direkt. Den Blick, den er jetzt aufsetzte, kannte sie auch. Er rang um Worte, suchte nach einer möglichst diplomatischen Antwort.

»Na ja, ich habe auch ein komisches Gefühl dabei und fände es gegenüber Amir und Tom kein schönes Zeichen. Aber am Ende ist es ja nur ein Kostüm ...«

»Hat Inka es ihm denn erlaubt?«

»Das weiß ich nicht. Begeistert wirkte sie auf jeden Fall nicht. Eigentlich staffiert sie ihn ja immer höchstpersönlich mit Kleidern aus, deshalb sieht er auch aus wie ein kleiner

David Beckham. Mal sehen, ob sie jetzt auch das letzte Wort haben wird.«

Das Pastawasser brodelte hoch und kochte über.

Olli ignorierte es.

»Was ist denn los? Stimmt etwas nicht?«

»Nein. Alles gut.«

Er drehte sich wieder um und nahm den Topf von der Herdplatte.

Auch diesen Tonfall kannte sie sehr gut.

Er bedeutete, dass Olli ihr etwas verschwieg.

...

Bald war es so weit. Bald kam die einzige Nacht im Jahr, in der nicht nur er eine Verkleidung trug. Die Nacht, in der auch alle anderen in fremde Rollen schlüpften und sich als etwas ausgaben, das sie gar nicht waren.

Sein Kostüm hatte er schon vor langer Zeit ausgesucht. Die Maske, der Overall – alles lag vor ihm ausgebreitet auf dem schmalen Bett.

Er nahm die Maske und stellte sich vor den Spiegel. Hielt sie sich vor sein Gesicht und zog sie wieder weg. Immer wieder und so rasch, dass es schien, als würde beides miteinander verschmelzen.

Die Nacht vor Allerheiligen.

Die Nacht, in der die Toten unter den Lebenden wandelten.

Er war weder tot noch lebendig. Ein Untoter, der ein

Schattendasein fristete und nur das Herz in seiner Brust schlagen spürte, wenn er sie sah.

Sie konnte ihn retten. Sie machte ihn lebendig.

Das hatte er von Anfang an gewusst. Aber ihre Treffen waren stets viel zu kurz, und sein Gefühl von Lebendigkeit verflog jedes Mal rasch wieder.

Er würde alles dafür tun, um für immer mit ihr zusammen zu sein.

Wirklich alles.

31.10.2024 – 17:15 Uhr

Lea reichte die Nierenschale mit Spritzen zwischen ihren Gästen herum. Als sich alle bedient hatten, nahm sie selbst eine, hielt sie sich zwischen die Lippen und drückte den Kolben herunter. Die blutrote Flüssigkeit spritzte in ihren Mund und schmeckte angenehm fruchtig nach Kirsche. Den Wodka merkte man kaum, was die Shots umso gefährlicher machte.

Sie trug wie immer ihr altes Hexenkostüm. Während ihres Studiums in Köln war es noch ein sexy Hexenkostüm gewesen, mittlerweile hatte es sich eher zu einem Mami-Hexenkostüm gewandelt, unter dem sie einen langen Pullover und eine dicke Strumpfhose trug. Weniger nackte Haut, dafür mehr Fruchtsaftflecken auf dem Stoff und Sorgen im Kopf.

»Megacooles Ambiente hier«, meinte Inka, die als böse Fee Maleficent aus Dornröschen verkleidet war, nahm sich gleich noch eine zweite Blutspritze und machte mit ihrem Handy eine Panorama-Aufnahme des Cafés. »Da hast du dich aber wirklich ins Zeug gelegt. Das muss ich gleich mal posten.«

Neuerdings versuchte sich Inka als Micro-Influencerin, wie sie es selbst nannte, und teilte auf Instagram Mode- und Lifestyle-Tipps, immerhin schon mit über tausend Followern.

Lea kannte Inka Mey und ihren Mann, seit ihre Söhne gemeinsam eingeschult worden waren.

Wenn sie nicht kostümiert war, sah sie in ihrem Burberry-Mantel und mit dem frisch platinblond gefärbten Bob stets so aus, als käme sie geradewegs von einem Kö-Spaziergang.

Für ein Reel hielt sie ihr Gesicht in die Kamera: »Haaappy Halloween aus dem wunderbar gruseligen Café King meiner lieben Freundin Lea. Wie schön ist das denn bitte hier!«

»Ach was!« Lea winkte ab, freute sich aber insgeheim über die Anerkennung. Die letzten zwei Tage hatte sie fast unermüdlich dekoriert und Snacks und Getränke vorbereitet.

Jetzt saßen sie um mehrere zusammengestellte Tische in der Mitte der abgedunkelten Ladenfläche. Auf dem Tresen war ein großes Büfett aufgebaut, künstliche Spinnweben hingen in den Ecken, Kürbis-Lampionketten baumelten von der Decke, und es lief ihre Halloween-Playlist.

Das Café King hatte Lea vor fünf Jahren eröffnet, kurz vor Beginn der Pandemie. Ein schlechteres Timing hätte es kaum geben können. Dennoch hatte sie es mit viel Glück, einem Abhol- und Lieferservice und nicht zuletzt ganz viel Unterstützung aus der Nachbarschaft durch diese schwierige Zeit geschafft. Inzwischen lief der Laden stabil. Reich

würde sie mit ihm nicht werden, aber es war genug, um die Kredite abzubezahlen und ihren Teil zur Familienkasse beizutragen.

Viele Gäste glaubten, der Name wäre an eine bekannte Burgerkette angelehnt, dabei bezog er sich natürlich auf ihren Lieblingsschriftsteller. Eine Illustration, wie der Horrorautor an einer Espressotasse nippte, zierte eine Wand.

Der Traum, ein Café zu eröffnen – natürlich war das ein Klischee, aber das hatte sie nicht abhalten können.

Der Wunsch war in ihr entstanden, als sie neben ihrem Studium in einem kleinen Café in der Kölner Südstadt gekellnert hatte, und sie hatte sich damals viel bei der Besitzerin abgeschaut.

»Ich bin immer wieder fasziniert davon, wie du das hier durchziehst«, schaltete sich jetzt auch Inkas Mann Hagen ein. Er war fünfundfünfzig und damit neun Jahre älter als seine Frau. Eine Hakennase dominierte sein grobporiges Gesicht, das grau melierte Haar war unter Einsatz von jeder Menge Wachs nach hinten gekämmt. Er war nicht gerade jemand, den Lea als konventionell attraktiv bezeichnet hätte, jedoch glich Hagen sein vierschrötiges Äußeres durch sein Charisma und souveränes Auftreten aus.

Hagen hatte einen erwachsenen Sohn aus erster Ehe. Seine Ex hatte er damals mit Inka betrogen, und die ganze Angelegenheit war ewig das Stadtgespräch Nummer eins gewesen.

Als Einziger der Gruppe war der Düsseldorfer Künstlervermittler nicht verkleidet, sondern trug wie üblich Hemd,

einen dunkelblauen Pullunder und darüber seinen schwarzen Trenchcoat.

»Vermisst du ihn nicht manchmal, den Journalismus?«, fragte er Lea.

Aus seinem Mund klang Journalismus so, als hätte sie Investigativ-Reportagen für die New York Times verfasst und nicht Lokalartikel für die Neusser Nachrichten geschrieben. Den Job hatte sie damals für das Café an den Nagel gehängt.

»Glaub mir, irgendwann hat man genug über Hasenzüchter-Vereinstreffen, den Erftlauf und das Schützenfest geschrieben«, erwiderte sie.

»Schreibst du denn jetzt überhaupt noch was?«, fragte Inka.

»Hauptsächlich sitze ich jetzt an meinem Roman«, sagte Lea, »aber daran werkle ich auch schon seit Ewigkeiten herum..«

»Den musst du mir unbedingt mal schicken, wenn du so weit bist.« Hagen verspeiste einen der Halloween-Kürbisse aus Blätterteig. »Ich kenne ein paar Verlagsleute aus Köln und auch ein paar Berliner Literaturagenten.«

Die meisten seiner Sätze begannen mit »Ich kenne da jemanden ...«. Hagen war bestens vernetzt. Sei es ein Party-DJ, ein Kfz-Meister oder eine Kita-Leiterin, er hatte immer jemanden an der Hand. Olli und Lea hatten schon öfter auf seine Kontakte in Neuss und Düsseldorf zurückgegriffen, allerdings nie ohne ein gewisses Unwohlsein, denn sie konnten seine Gefallen, mal abgesehen von einer Flasche Wein als Dank, nie wirklich erwidern.

Hagen und Inkas Sohn Joshua nahm sich gerade mit den

anderen Jungs aus der alkoholfreien Geister-Bowle nach. In dem grünen Getränkemix trieben Spinnen-Weingummis und Augäpfel aus Litschis.

Erik schob seine Zombiemaske ganz leicht hoch, nahm einen Schluck und brachte die Maske sofort wieder in Position. Heute Morgen hatte er noch erzählt, dass er Method Acting betreiben wollte – keine Ahnung, wo er das aufgeschnappt hatte. So drückte er sich jetzt schon den ganzen Tag hauptsächlich durch Stöhnen und Ächzen aus.

»Hör doch mal mit der Scheiße auf, das ist voll peinlich!«, kommentierte Felix. Er hatte sich seine Werwolf-Maske längst unter den Arm geklemmt.

Mit seinem rundlichen Gesicht und der ebenso runden Brille sah er harmlos aus, aber der Schein trog. Er war dreizehn und damit der Älteste. Das nutzte er oft aus, um die anderen zu allem möglichen Blödsinn anzustiften.

»Felix, language!«, wies ihn Kim zurecht, die als Wahrsagerin verkleidet war, ohne vom Handy aufzusehen.

Gerade stand Felix' Englischnote auf der Kippe, und sie glaubte, mit möglichst vielen englischen Begriffen im Alltag etwas nachzuhelfen. Lea hätte gesagt, dass sie vielleicht eher an anderen Stellschrauben drehen sollte. Letztens hatte sie mitgehört, wie Felix vor Erik damit geprahlt hatte, wie er wieder mal bis zwei Uhr nachts gezockt hatte.

Als selbstständige Ingenieurin war die Deutsch-Vietnamesin auf Medizintechnik spezialisiert und steckte bis über beide Ohren in einem besonders prestigeträchtigen Projekt. Lea hatte bei Kims Erklärungsversuchen zwar nur die Hälfte

verstanden, aber es ging wohl um eine Weiterentwicklung des Computertomografen.

Seit sie den Auftrag angenommen hatte, schien das Smartphone mit ihrer Hand verwachsen, und sie schrieb im Akkord Teams-Nachrichten und Mails.

Die größte Mühe hatte zweifelsohne Joshua mit seinem Gespensterkostüm. Er war mit seinen elf Jahren nicht nur jünger als Erik und Felix, sondern wirkte auch generell noch sehr kindlich.

Jedes Mal, wenn er etwas trinken oder essen wollte, musste er erst umständlich das Laken hochziehen und über seinen Kopf werfen.

Das war die eine Schwierigkeit, die andere waren die Reaktionen.

»Die Leute haben ihn schon auf dem Hinweg die ganze Zeit komisch angestarrt«, erzählte Inka.

»Ich verstehe auch nicht, warum du ihm das erlaubt hast«, sagte Hagen.

»Du hättest auch jederzeit etwas sagen können.« Inkas Stimme bekam einen schneidenden Unterton. »Aber du warst ja nicht da.«

Dass Hagen sich wenig Zeit für seine Familie nahm, war kein Geheimnis. Erik und Joshua spielten in derselben Handballmannschaft. Nur selten schaffte er es zu einem Spiel. Es grenzte fast schon an ein Wunder, dass er heute Abend dabei war.

»Na, soll ich dir mal deine Zukunft vorhersagen?« Kim hielt Lea ihre Glaskugel entgegen und rettete sie so aus dem

sich anbahnenden Ehestreit der Meys. Endlich hatte sie mal ihr Handy weggelegt.

»Keine Ahnung, ob ich die wissen will.«

»Ach, hey, keine falsche Scheu!« Kims langgliedrige Finger wanderten über die mit Lichterketten gefüllte Kugel. »Ich sehe da ein florierendes Imperium, Café-King-Filialen auf der ganzen Welt, ein riesiges Franchise, das irgendwann sogar Starbucks Konkurrenz macht.«

Lea schmunzelte. »Ach, jetzt hör aber auf.«

»Ich sehe auch eine große Romanveröffentlichung, ganz viel heiße, leidenschaftliche Liebe und unfassbaren Reichtum.«

Lea nahm ihr die Kristallkugel weg. »Du bist ja die schlimmste Wahrsagerin der Welt.«

»Wir sprechen uns noch mal in einem Jahr.« Kim zwinkerte ihr zu. Aus den Untiefen ihres Kostüms zauberte sie auch noch ein Set Tarotkarten. »Ich kann's auch gern noch mal mit Kartenlegen absichern.«

»Danke, ich verzichte. Rosiger kann meine Zukunft kaum werden«, erwiderte Lea.

Kims Mann Malte, der einen alten Morgenmantel zur Mönchskutte umfunktioniert hatte, trat hinzu. Malte und Kim hatten sich beim Studium an der Uni Duisburg-Essen kennengelernt. Sie waren beide füreinander die erste richtig ernste Beziehung gewesen und schon seit über zwanzig Jahren zusammen. Eine symbiotische Partnerschaft – der Ruhépol Malte und die ständig unter Strom stehende Kim.

Er kam aus einer Duisburger Arbeiterfamilie und hatte sich jeden kleinen Erfolg hart erarbeiten müssen. Seine ge-

brochene Nase, die ihm etwas von einem in die Jahre gekommenen Boxer verlieh, war noch ein Andenken an seine Jugend auf den Straßen von Obermarxloh. Obwohl er als selbstständiger Elektroingenieur gut verdiente, hatte er furchtbare Verarmungsängste und drehte jeden Cent mindestens zweimal um. Wahrscheinlich hatte er auch deshalb lieber einen ausgemusterten Morgenmantel umfunktionierte, statt sich ein neues Kostüm zu kaufen.

»Lea, hast du denn was von Amir und Tom gehört?«, fragte Malte vorsichtig.

»Ja, ich habe gestern mit den beiden telefoniert. Sie werden wieder unterwegs sein. Kaum zu fassen, dass Vincent schon seit zwei Jahren verschwunden ist.«

»Na kommt. Jetzt schaut nicht so!«, rief ihnen Inka vom anderen Ende des Tisches zu.

Lea konnte nicht mehr sagen, was und wie viel ihre Freundin schon getrunken hatte – und höchstwahrscheinlich konnte Inka selbst das auch schon längst nicht mehr. Sie goss sich mit einer Schöpfkelle vom Glühwein nach und wiegte ihre Hüften zum Rhythmus von Michael Jacksons »Thriller«.

Leas Aushilfe André kam hinter der Theke hervor und verteilte die Kürbis-Quiche, die sie heute Nachmittag gebacken hatten. Er studierte Germanistik und Philosophie in Düsseldorf und arbeitete seit einem halben Jahr bei ihr im Laden. Ein hochgewachsener blonder Schlaks Anfang zwanzig, der Schnurrbart und oft bunte, gemusterte Flanellhemden trug, jetzt aber eine Eishockey-Maske im Stil von Jason aus Freitag der 13. Mit seiner Großstadt-Attitüde und seinem

enzyklopädischen Kaffee-Wissen war er ein echter Gewinn für das Café King.

»Aaandre!«, rief Inka. »Trink doch einen mit uns mit! Die Lea soll dich mal nicht so schuften lassen.«

Er hob kurz die Maske und zwinkerte ihr zu. »Aktuell mache ich noch meinen Sober October.«

»Der geht dann aber nur noch«, sie schaute auf ihre Cartier-Armbanduhr, »exakt sechs Stunden und achtzehn Minuten.«

»So spät schon? Dann sollten wir jetzt langsam echt mal um die Häuser ziehen«, sagte Kim und wandte sich an die Jungs: »Ihr müsst ja auch irgendwann ins Bett.«

»Morgen ist doch eh Feiertag!«, murkte Felix.

»Trotzdem bleibt ihr mir nicht bis in die Puppen wach. Los! Abmarsch!«

Lea legte André die Hand auf die Schulter. »Kannst du uns noch ein wenig Glühwein für unterwegs in die Thermo-becher füllen?«

»Klar!«

»Und den von Inka besser nicht ganz vollmachen.«

Kim drückte den drei Jungs kleine Jutebeutel in die Hände, die sie mit Halloween-Figuren bestickt hatte. »Für eure Beute!«

Felix nahm seinen, auf den ein Totenkopf aufgenäht war, nur widerwillig entgegen. »Boah, voll Baby-mäßig.«

Erik und Joshua freuten sich schon mehr über ihre Beutel und wollten einen Wettstreit daraus machen, wer seinen wohl voller kriegen würde. Das Motiv auf Eriks Beutel war ein Kürbis, den von Joshua zierte eine schwarze Katze.

»Ich hoffe, die Leute haben auch ein paar Früchte und Nüsse da, nicht nur Zuckerzeug«, sagte Kim.

»Gönn ihnen doch mal etwas Nascherei«, erwiderte Malte. »Ist ja nur einmal im Jahr!«

»Sagt derjenige, der sich selbst nie was gönnt. Sankt Martin kommt ja auch noch!«

»Und Nikolaus. Und Weihnachten. Und Silvester. Und Karneval ...«

Kim knuffte ihn in die Seite.

André drückte den anderen ihre Thermobecher mit Glühwein in die Hand, und sie versammelten sich draußen vor dem Laden.

Drinnen stimmte sich Lea noch rasch mit André ab.

»Wir drehen nur eine kleine Runde. Ich bin so schnell wie möglich zurück. Danke, dass du die Stellung hältst.«

Unter der Eishockey-Maske blieb Andrés Miene undeutbar, er hob aber beide Daumen. »Ein paar Blutwodka-Spritzer und Espresso Martini kriege ich garantiert unters Volk.«

Es klopfte an der Glastür, und Olli kam herein. Bis gerade hatte er Dienst gehabt und war noch nicht verkleidet.

Er gab ihr einen flüchtigen Kuss.

»Und? Wie läuft's bisher?«, fragte er.

»Nicht schlecht. Und was ist mit dir? Du hast jetzt gar nichts zum Verkleiden?«

Er grinste verschmitzt und holte eine etwas verbeulte Polizei-Schirmmütze aus seinem Rucksack. Sie war so alt, dass sie sogar noch die grüne Färbung hatte.

»Der Polizist geht als Retro-Polizist. Wie originell!«, meinte Lea.

Er zog sie sich auf und breitete die Arme aus. Zugegeben, Männer in Uniform hatten schon einfach was.

»Na, immerhin wird uns niemand die Süßigkeiten klauen, wenn du dabei bist.«

Sie traten ins Freie. Die Jungs gingen voraus, machten sich auf den Weg Richtung Drususallee. Auf den Straßen in ihrem Viertel war lange nicht so viel los, wie es an Sankt Martin der Fall sein würde.

»Das hier ist Deutschland, verschwindet mit eurem Ami-Scheiß!«, bekamen sie auch gleich aus der Gegensprechkanalage des ersten Hauses zu hören, bei dem sie klingelten.

»Oh, sollen wir ihm einen Streich spielen?« Felix' Augen leuchteten, und Lea wollte gar nicht wissen, welche Ideen gerade hinter seiner Stirn Gestalt annahmen.

»Nein, keine Streiche«, sagte Kim. »Wir sind freundliche Gespenster.«

»Das ist aber voll öde. Es heißt doch schließlich ›Süßes oder Saures! Das ist doch der Sinn der Sache.«

»Der Sinn der Sache ist, dass wir eine schöne Zeit zusammen haben.« Kim genehmigte sich einen großen Schluck Glühwein.

Wenigstens auf der Drususallee zierten Horrorfiguren und geschnitzte Kürbisse einige Hauseingänge, Kerzen flackerten hinter den Fenstern, und in einem Vorgarten stand sogar ein Skelett mit Bewegungssensor, das jeden Passanten mit rot glühenden Augen anklapperte.

Auch andere Gruppen waren unterwegs. Manchmal nur ein paar Jugendliche, manchmal auch Familien oder verklei-

dete Paare auf dem Weg zu einer Party, die noch eine Tuppergeschüssel mit Salat oder Snacks dabeihatten.

In einer Apotheke hatten die Jungs ihr erstes Erfolgserlebnis. Die Mitarbeiter, die sich als untotes Krankenhauspersonal verkleidet hatten, versorgten sie mit Schokoladentäfelchen und Weingummis, in erster Linie jedoch mit Erdnüssen und Mandarinen.

Die Enttäuschung währte allerdings nur kurz, denn jetzt folgte das Haus, dem sie alle entgegengefiebert hatten. Dort wohnte ein amerikanischer Geschäftsmann, der immer echte Süßigkeiten aus den Staaten bereithielt.

»You look awesome, guys! Creep it real!«

Auch dieses Jahr ließ er wieder jede Menge Twinkies, Reese's Cups und Hershey's-Riegel in die Beutel regnen.

Auf dem Weg zum nächsten Haus griff Inka immer wieder hektisch in ihre Handtasche. Schließlich blieb sie stehen, zog sie weit auf und wühlte darin herum.

»Oje, Leute, ich glaube, ich habe mein Portemonnaie zu Hause liegen lassen.«

»Ist doch egal«, sagte Hagen. »Ich habe meins dabei. Und wir brauchen doch jetzt sowieso kein Geld.«

»Trotzdem! Ohne fühle ich mich so nackt. Außerdem kann's ja auch sein, dass ich's irgendwo verlegt habe. Ich gehe lieber schnell zu Hause vorbei. Sonst mache ich mir jetzt die ganze Zeit Gedanken.«

Hagen verdrehte die Augen. »Tu, was du nicht lassen kannst.«

Lea legte Inka die Hand auf die Schulter. »Wir warten dann einfach am Springbrunnen auf dich.«

Sie gingen weiter. Die Becher leerten sich, und die Beutel füllten sich. Bei einem italienischen Restaurant gab es Cantuccini und Biscotti, ein Friseur hatte selbst gebackene Schokokekse vorbereitet.

Die Drususallee öffnete sich zu einem kleinen, von Kastanien überdachten Platz. An einem der Baumstämme klebte ein Plakat:

VINCENT RIES – WEITER VERMISST!

WIR VERGESSEN DICH NICHT.

Leas Blick blieb an dem Bild von Vincent hängen. Es war ein Schulfoto, aufgenommen vor der bunt bemalten Ziegelwand auf dem Pausenhof. Er trug ein rot-beige gestreiftes T-Shirt und strahlte mit seinen großen grünen Augen in die Kamera. Seine braunen Locken standen in alle Richtungen ab. Vincent war ein wildes Kind gewesen, mit einem unheimlich großen Interesse für die Natur. Seine Haare waren ständig voller Sand, Gras und Blättern gewesen, weil er stundenlang durchs Unterholz gekrochen war und Käfer gesammelt hatte. Getan hatte er ihnen nie etwas, sondern sie nur in seinem Beobachtungsglas gesammelt, unter der Lupe betrachtet und dann wieder ausgesetzt.

Lea sah einen dunklen Wald vor sich, Dickicht, darin Vincents regloser Körper, übersät von denselben Käfern, die er einst so unschuldig und begeistert untersucht hatte. Übelkeit kam in ihr auf, und sie verscheuchte das Bild aus ihrem Kopf.

Olli starrte ebenfalls auf das laminierte Plakat. Auch

wenn er bei den Ermittlungen keine leitende Rolle ausgeübt hatte, fühlte er sich schuldig. Sie hatten Vincent nicht zurückgebracht.

Lea fing seinen Blick ein.

Ohne Inka, ihre stetige Stimmungsmacherin, legte sich über sie eine Stille, die die Sekunden ins Endlose streckte.

»Hoffentlich ergibt sich jetzt noch einmal etwas Neues bei Vinnie«, sagte Olli, eher aus dem Drang heraus, das unangenehme Schweigen zu unterbrechen.

»Niemand wird einfach so vom Erdboden verschluckt«, konstatierte Hagen. Bei ihm klang oft durch, dass er sowieso alles besser konnte. »Es kann echt nicht sein, dass von Vincent nichts weiter als dieses verdammte Bettlaken gefunden worden ist.«

Automatisch richteten sich die Augenpaare auf Joshua, der in seinem Gespensterkostüm auf dem Geländer des Springbrunnens herumkletterte.

Hier, angesichts des Vermisstenplakats, kam Lea die Verkleidung noch mal mehr fehl am Platz vor.

Sie wollte die Situation auflösen, zupfte an Eriks Zombie-Overall und flüsterte ihm ins Ohr: »Was hältst du davon, wenn Joshua und du schon mal etwas weiterzieht?«

Erik nickte nur, schnappte sich Joshua, und die beiden machten sich auf den Weg.

»Wir warten hier noch auf Inka. Wenn es euch zu lange dauert, dann lauft ihr wieder hierhin zurück, ja?« Olli schaute Joshua und Erik nach – den Beschützerinstinkt aktiviert.

Hagen führte das Gespräch fort: »Das Blut auf dem La-

ken stammte nicht von Vincent. Wir hätten hier einfach Massen-Gentests machen sollen, ganz egal, wie groß dann der Aufschrei gewesen wäre.«

»Das wäre überhaupt nicht möglich gewesen! Allein schon logistisch«, meinte Olli. »Neuss ist kein Kuhdorf.«

»Man hätte zumindest das nähere Umfeld testen können«, beharrte Hagen.

»Das nähere Umfeld?« Jetzt schaltete sich Kim in das Gespräch ein. »Was willst du denn damit sagen? Denkst du, irgendjemand von der Schule hätte es sein können? Vom Verein? Von uns?«

Hagen winkte ab. »Natürlich nicht ihr! Man sagt doch nur immer, dass die meisten Täter aus dem näheren Umfeld stammen. Vielleicht war es jemand, den wir kennen, aber gar nicht auf dem Schirm haben.«

»Das Umfeld wurde doch gründlich abgeklopft«, sagte Malte. »Die Diskussion bringt doch jetzt nichts.«

»Mittlerweile kann nur noch ein Wunder helfen«, murmelte Olli, der sich die alte Polizeimütze abzog.

»HUUUUHUUU!«

Inka lief über den Platz auf sie zu. Der Haarreif ihres Maleficent-Kostüms saß mittlerweile völlig schief, und eines der Hörner war abgebrochen.

»Ich Dummchen habe mein Portemonnaie tatsächlich im Café liegen gelassen. André war zum Glück noch da. Als wäre das alles noch nicht genug, ist mir dann auch noch mein Haarreif runtergefallen.« Sie seufzte dramatisch. »Und? Wie läuft's? Reicht's schon für einen mittelschweren Zuckerschock?«

»Ganz gute Ausbeute bisher«, sagte Lea.

Kim schnappte sich einen Mini-Schokoriegel aus Felix' Beutel, worauf ihr Sohn sie völlig empört anstarrte. Kauend sagte sie: »Lea, wie sieht's eigentlich mit nächster Woche aus? Bist du beim Spinning-Kurs am Donnerstag dabei? Siebzehn Uhr? Diese neue Trainerin, die Becky, meint es richtig ernst! Nach dem letzten Mal haben sich meine Beine den Rest der Woche wie Wackelpudding angefühlt. Aber genauso finde ich das perfekt. Man braucht da jemanden, der einen pusht. Das soll schließlich was bringen.«

»Da kann ich leider nicht. An dem Tag muss ich die Jungs vom Handball abholen.«

Das kam ihr sehr gelegen, denn was die fitte Kim an der neuen Trainerin begeisterte, löste bei Lea eher Fluchtreflexe aus.

»Ach, wie schade. Apropos, wo stecken die beiden eigentlich?«

»Ich habe sie schon mal vorgeschickt«, entgegnete Lea.

Sie spürte ein Ziehen in ihrer Magengrube, und es stammte nicht von zu viel Glühwein und Süßigkeiten.

»Sie könnten wirklich langsam mal zurückkommen.«

»Ach, die spielen bestimmt nur irgendwelche Streiche. Mach dir keine Sorgen!«, meinte Inka.

Dafür war es längst zu spät.

»Lass uns lieber mal nach ihnen sehen«, sagte sie und umfasste Ollis Oberarm.

Der nickte nur.

Die Nahmens und Meys kamen mit, den lustlosen Felix im Schlepptau.